

von Äxten und Beilen während der älteren Bronzezeit für den Kult erschließen, und finden wir andererseits die gleichen Typen fast ausschließlich in Depots, so drängt sich hier eine Verbindung zwischen beidem auf.“) Wenn sich auch Deponierungen und Felsbilder in jeweils größerer Zahl räumlich nur partiell – namentlich in Schonen und auf Bornholm – überschneiden, so können sie wohl doch als Ausdruck einer gleichartigen oder ähnlichen Gedankenwelt angesehen werden (vgl. dazu auch Willroth, *Germania* 63, 1985, 386 ff.).

Den Abschluß der Arbeit bilden ein Verzeichnis der Literaturabkürzungen (S. 247 f.), die schon genannte Liste der berücksichtigten Fundorte sowie zwölf nach der Literatur zusammengestellte Tafeln mit Formen der einzelnen Zeitabschnitte. – Zu bedauern ist das Fehlen eines Ortsregisters, das manche Nachsuche erleichtern würde.

Von der Vielzahl der Überlegungen des Verf. konnte hier nur ein kleiner Teil angedeutet werden. Einzelne kritische Bemerkungen sollen die Bedeutung der Arbeit von K.-H. Willroth nicht schmälern. Sie bietet einen in dieser Form bisher für kein anderes Gebiet vorliegenden umfassenden Überblick über die zeitliche und räumliche Gliederung der nach Fundplätzen und Fundumständen aufgeteilten Deponierungen (überwiegend von Kupfer- bzw. Bronzegegenständen) in einer für die Bronzezeit wesentlichen Fundregion.

Wolf Kubach

Seminar für Vor- und Frühgeschichte

Wolf-Dieter Niemeier, Die Palaststalkeramik von Knossos. Stil, Chronologie und historischer Kontext. Archäologische Forschungen, Band 13. Gebr. Mann Verlag, Berlin 1985. ISBN 3-7861-1184-7. XIV, 271 Seiten, 72 Abbildungen und 29 Tafeln.

Eine monographische Bearbeitung der minoischen Palaststalkeramik war seit langem überfällig. Der Palaststalkeramik – geographisch weitgehend auf den Palast von Knossos und seine nähere Umgebung beschränkt, zeitlich im wesentlichen auf die kurze Periode SM II (bis III A 1) eingegrenzt – kommt in der Entwicklung der kretischen Töpferkunst des 2. Jahrtausends v. Chr. eine besondere Rolle zu, da sie nach Meinung vieler Autoren an der Grenzscheide zwischen der rein minoischen Entwicklung Kretas und dem Vordringen eines wohl nicht nur kulturell, sondern auch politisch zu deutenden Einflusses des mykenischen Griechenland auf die Insel des Minos stehe. Neben der Materialvorlage ist das Hauptanliegen von W.-D. Niemeiers überarbeiteter Mannheimer Dissertation daher die historische Auswertung des Fundstoffes.

Entsprechend gliedert sich die Arbeit in zwei Hauptteile: Der erste behandelt Forschungsgeschichte, Gefäßformen und Dekorationsmotive, Komposition, Verbreitung und Chronologie des Palaststils; im zweiten diskutiert der Verfasser die kulturelle und historische Stellung Kretas im 15. und 14. Jahrhundert v. Chr., wobei er andere Fundmaterialien, Architektur, Grabtypen, Bestattungssitten heranzieht.

Zum ersten Teil: Auf einen kurzen, allzu populär vordergründigen Abriß der Forschungsgeschichte, der mehr allgemeine Urteile älterer Autoren zum Verhältnis von minoischer und mykenischer Kultur herausgreift, jedoch kaum eine präzise Analyse der wenigen ernsthaften Vorarbeiten – etwa A. Furumarks – versucht, folgt die Betrachtung des Fundstoffes. Der Palaststil wird fast ausschließlich durch amphorenartige Gefäße repräsentiert. Obgleich der Verfasser aus Gründen, die ihm nicht anzulasten sind (vgl. S. 7 Anm. 51), nur zu einem Teil der Vasen direkten Zugang hatte, daher keine exakten Profilzeichnungen bieten kann und so die Formbetrachtung (S. 6 ff.) summarisch ausfallen mußte, gelingt es, die Entwicklung minoischer Amphoren von SM I A bis III A 1 gut zu skizzieren und mit der gleichzeitigen festländisch-mykenischen Formgestaltung zu vergleichen. Die Eigenstän-

digkeit des kretischen Palaststils wird hierbei bereits hinreichend deutlich. Offenkundig bestätigt sich dieses Resultat in der sehr detaillierten Analyse der Dekorationsmotive (S. 13 ff.), letzteres das nach Ansicht des Rezensenten beste Kapitel des Buches. Die Gegenüberstellung minoischer und mykenischer Ornamente zeigt deutlich die Unterschiede auf.

Methodisch steht Niemeier in der Nachfolge A. Furumarks, der übrigens in seinem bahnbrechenden Werk „Mycenaean Pottery. Analysis and Classification“ (1941) 166 ff. schon zu einem vergleichbaren Ergebnis gelangt war. In einem kürzeren, „Syntax, Komposition und ‚Overall Effects‘“ überschriebenen Abschnitt versucht der Verfasser mit Hilfe der von Furumark („unity decoration“, „structural decoration“, erstere das typisch minoische Stilprinzip), F. Matz und jüngst G. Walberg („overall effects“ als minoisches Prinzip) definierten ägäischen Dekorationssysteme noch einmal, die künstlerische Stellung des Palaststils als rein minoischer Gestaltungsweise zu betonen. Ob die sehr allgemeinen Kriterien, auf wenigen Seiten abgehandelt, wirklich eine Bestimmung erlauben, die über die Aussagen von Gefäßformen und Ziermotiven hinausgehen, wagt der Rezensent zu bezweifeln. Hier hätte es einer methodisch sehr viel fundierteren, weiter ausgreifenden Untersuchung bedurft, die vor allem präzise quantitative Argumente zur Verteilung helladischer und minoischer Dekorationssysteme in den Vordergrund stellen müßte. Hinzu kommt, daß den Klassifizierungen, die Niemeier auf Taf. 27 und 28 in der Gegenüberstellung von Fotografien und schematisch in Strichzeichnung angedeutetem Dekorationsprinzip optisch verdeutlicht, alles andere als methodisch gewonnene Kriterien zugrunde liegen: Weshalb Streifendekorationen wie z. B. Taf. 28 d.g.h.i als typische minoische „overall effects“ interpretiert werden, bleibt Geheimnis des Autors.

Niemeier gehört zu jenen Gelehrten, die zwar eine Zerstörung des Palastes von Knossos in SM III A (gegen 1375 v. Chr.) akzeptieren, sie jedoch nicht als endgültige Katastrophe deuten, sondern an ein Fortbestehen des Palastes in SM III B (bis gegen 1200 v. Chr.) glauben und auch die Linear B-Tafeln von Knossos entsprechend spät datieren. Diese von Niemeier, Stud. micenei egeo-anatolici 23, 1982, 219 ff. ausführlich begründete Hypothese beeinflusst naturgemäß die Beschreibung von Fundplätzen und Stratigraphie der mehr oder minder stark fragmentierten Palaststilamphoren im Palast von Knossos (S. 139 ff.). Niemeier nimmt an, daß die meisten Fundstücke als Füllmaterial von Fußböden und Decken auf uns gekommen, mit der Endkatastrophe des Gebäudes also nicht zu verknüpfen seien. Er versucht dies besonders an den Magazinen des Westtraktes klarzumachen, aus denen kaum SM III B-Material erhalten ist. Sein Erklärungsmodell folgt der Argumentation von E. Hallager, *The Mycenaean Palace at Knossos* (1977): Vor A. J. Evans hatte in diesem Bereich schon Minos Kalokairinos, ein Altertumsfreund aus Iraklion, in den Jahren um 1880 gegraben. Die Hauptmasse seiner Funde, und zwar die kompletten Gefäße, sei SM III B zuzuweisen. Zudem habe Evans bei seinen Grabungen nach 1900 das keramische Material einer rigorosen Selektion unterworfen, der über 99% der unbemalten Tonware zum Opfer gefallen sei – vor allem der SM III B-Keramik. Dazu ist, wenn man versucht, die Deutungen, die Hypothese auf Hypothese türmen, auf den Boden der Tatsachen zurückzuführen, folgendes zu bemerken: 1. Die Lokalisierung der verschiedenen Grabungsschnitte – Löcher wäre der richtige Ausdruck – von Kalokairinos ist gänzlich unklar; ein Teil der Schnitte lag gar nicht in den Westmagazinen, wie Niemeier und Hallager in wortreicher Argumentation behaupten, sondern in den South Basements. Niemeier konnte diese späte Erkenntnis leider nur noch in einer Anmerkung (S. 147 Anm. 948 a) nachtragen. Ein großer Teil seiner Ausführungen wird damit aber hinfällig. – 2. Es gab in diesen Grabungen keine stratigraphischen Beobachtungen irgendwelcher Art. – 3. Das keramische Material ist nie in Abbildungen vorgelegt worden, sondern nur durch zeitgenössische Vergleiche (so von E. Fabricius, *Athen. Mitt.* 11, 1886, 136 f.) mit dem damaligen Standardwerk – A. Furtwängler u. G. Loeschcke, *Mykenische Vasen* (1886) – „datiert“. Dies heute

zu übernehmen, zeugt ebenso von großem Optimismus wie sträflicher Vernachlässigung wissenschaftlicher Methode. – 4. Daß von der Selektion der Keramik, die Evans durchführen ließ, gerade SM III B-Keramik betroffen gewesen sei, kann nur als unverbindliche Vermutung gelten: Auch in SM III A gab es unbemalte Kylikes und Tassen.

Auch die übrigen Palastbereiche liefern letzten Endes wenig konkrete Anhaltspunkte. Die Ausgräber des frühen 20. Jahrhunderts waren sicherlich durch die schwierigen stratigraphischen Verhältnisse überfordert. Eine Rekonstruktion aufgrund der publizierten Angaben und – wie immer wieder, auch von Niemeier, versucht – der Grabungstagebücher, die ja nur vorläufige, teilweise von Evans aus unbekanntenen Gründen später verworfene Beobachtungen festhalten, führt nur zu einem Austausch von immer den gleichen, nicht nachprüfbar Annahmen: Die Unfruchtbarkeit der Diskussion sollte schon seit der Gemeinschaftsarbeit von J. Boardman und L. R. Palmer, *On the Knossos Tablets* (1963), welche die Relativität und Sterilität einmal vorgefaßter Meinungen unterstrichen hat, offenbar geworden sein. Auf der anderen Seite sei etwa auf die Ausgrabungen des *Unexplored Mansion* in der Nähe des kleinen Palastes von Knossos zwischen 1967 und 1973 hingewiesen – M. R. Popham, *The Minoan Unexplored Mansion at Knossos*. *Annu. Brit. School Athens*, Suppl. 17 (1984) –, die einen Zerstörungshorizont (mit Palaststilkeramik) in SM II, eine weitere Zerstörung in SM III A1 und schließlich eine Nachbesiedlung in SM III B ergab, die nun in der Tat Evans' Konzept einer „squatter occupation“, wie er sie für den Palast selbst annahm, zu entsprechen scheint. Fazit: Nur neue Untersuchungen mit modernen Grabungsmethoden in Knossos selbst werden vielleicht eines Tages das Rätsel um den Zeitpunkt der Endkatastrophe des Palastes und der Datierung der Linear B-Tafeln lösen.

Es schließen sich (S. 172ff.) Bemerkungen zur relativen und absoluten Chronologie der Palaststilware an. Der Verfasser rückt glücklicherweise von seiner einst vehement vertretenen Idee einer Gleichzeitigkeit der Perioden SM II und SM III A1 (*Am. Journal Arch.* 83, 1979, 212ff., vgl. dagegen bereits L. Watrous, ebd. 85, 1981, 15ff.) wieder ab. Er versucht, einzelne Korrekturen an der Chronologie verschiedener Fundplätze (so zum Problem eines einheitlichen SM I B-Zerstörungshorizontes) vorzunehmen und gibt einen Überblick über andere – bislang ja eher spärliche – SM II-Funde (z.B. in Mallia und Chania), die meist durch ephyräische Keramik charakterisiert werden.

Nachdem Niemeier mit Recht seine Charakterisierung des Palaststils als innerkretische Entwicklung deutlich gemacht hat, diskutiert er jene archäologischen Materialien, die verschiedene Autoren zur Annahme einer mykenischen Präsenz oder – vorsichtiger formuliert – eines deutlichen mykenischen Kultureinflusses auf Kreta schon in SM II geführt haben. Dieses Problem ist durchaus unabhängig von der Frage der Datierung der mykenischen Linear B-Tafeln zu sehen. Niemeier unternimmt den Versuch, SM II als rein minoische Phase zu deuten, indem er – ähnlich wie E. Hallager – eine Präsenz mykenischer Griechen auf der Insel erst ab SM III A2 voraussetzt. Die wichtigsten Materialien, die der Archäologie zur Verfügung stehen, sind: ephyräische Keramik, Architektur und Fresken, Grabtypen, Grabsausstattungen.

Die SM II-zeitliche ephyräische Keramik ist zweifelsfrei genetisch mit der gleichartigen festländischen Gattung zu verknüpfen. Niemeier interpretiert ihre Beliebtheit auf Kreta als zweitrangiges kulturelles Phänomen, als beliebige Übernahme einer festländischen Mode. Dagegen sprechen mehrere Beobachtungen: zum einen die weite Verbreitung auf Kreta (von Chania über Knossos, Phaistos bis Mallia), weiter die Tatsache, daß hier zum ersten Male in der gesamten Geschichte des 2. Jahrtausends nun Kreta nicht mehr der gebende, sondern im Verhältnis zum mykenischen Festland der empfangende Partner geworden ist, ferner schließlich, daß es sich auf Kreta um keine vereinzelt Importe handelt, sondern um einheimische Adaptionen: – Adaptionen, die eine sehr viel tiefer greifende Auseinan-

dersetzung nicht nur der Töpfer, sondern auch ihrer Abnehmer und Auftraggeber mit der fremden Luxusware voraussetzen.

Zustimmen wird man dem Verfasser, daß die Architektur des Palastes von Knossos und ebenso die Palastdekoration, d. h. die Wandmalereien, in SM II keine festländischen Elemente offenbaren. Mykenische Bautypen, wie z. B. Megaronformen, begegnen erst im Laufe des 14. Jahrhunderts auf Kreta (z. B. in Chania, H. Triada, Gournia oder Plati in der Lasithi-Hochebene). Solch ein *argumentum e silentio* darf aber bei der geringen Zahl von SM II–III A1-Gebäuden nicht überbewertet werden. Im übrigen führen gerade die Malereien des Palastes von Knossos zwangsläufig zu der Frage, wo denn die Fresken des angeblichen SM III B-Palastes von Knossos zu suchen seien.

Zwei kretische Grabtypen des 15. und 14. Jahrhunderts sind mit mykenischen Vorbildern in Zusammenhang gebracht worden: das Felskammergrab mit langem Dromos, verengter Türöffnung und runder, rechteckiger oder hufeisenförmiger Kammer und das Schachtgrab. Niemeier bemüht sich, in längerer Diskussion den Nachweis einer minoischen Entstehung des Kammergrabes noch in MM III zu führen. Daß die Form spätestens in SH I auf dem griechischen Festland begegnet, scheint dagegen unstrittig. Obgleich der heutige Materialstand – die Zahl gut datierbarer Gräber auf Kreta ist gering – eine endgültige Entscheidung kaum ermöglicht, macht schon die Zusammenstellung der Pläne und Schnitte durch den Verfasser deutlich, daß die typische MM III – SM I-Grabform das unregelmäßig erweiterte höhlenartige Grab mit kurzem Eingang darstellt. Nur in ein oder zwei Fällen (noch dazu Gräber unsicherer Datierung) könnte sich eine Entwicklung auf das kanonische, auf dem Festland seit SH I, in Kreta sonst erst ab SM II nachweisbare Kammergrab andeuten (vgl. jetzt auch: O. T. P. K. Dickinson, *Annu. Brit. School Athens* 78, 1983, 55 ff.). Für den Typus des Schachtgrabes, auf dem Festland seit dem Mittelhelladikum belegt (Aigina, Mykenai u. a.), fehlt es zur Gänze an minoischen Vorstufen (Niemeiers Hinweis auf einen dubiosen Befund in Knossos – *Arch. Rep.* 1957, 23 – kann wohl kaum ernst gemeint sein).

Die seit SM II auf Kreta faßbare Sitte der Bestattung mit Waffen, anderem Bronzegerät und manchmal umfangreichen Sätzen von Bronzegefäßen (z. B. in Zapher Papoura, Sellopoulo, Phaistos), der parallele festländische Grabsitten entsprechen, die sich bis in die Zeit der Schachtgräber von Mykenai – also Ende MH/SH I – zurückverfolgen lassen, sind von F. Schachermeyr, H. W. Catling und dem Rezensenten als Indiz einer wie auch immer gearteten mykenischen Präsenz angesprochen worden. Niemeier erwägt zunächst drei Interpretationsmöglichkeiten. Erstens: Vielleicht sei die Grabsitte in Wirklichkeit minoischer Herkunft. Zur Untermauerung verweist er (ähnlich I. Kilian, *Jahrb. RGZM* 32, 1985, 196 ff.) auf einen Befund (MM III/SM I?) in Poros/Iraklion. Ferner betont er die minoische Herkunft der meisten Waffen und Bronzegefäße gerade auch in den Schachtgräbern von Mykenai. Der Fund von Poros (*Praktika Athen* 1967, 208) wurde nicht abschließend publiziert; in dem mehr als knappen Vorbericht ist von einem Sauroter, einer Lanzenspitze, zwei Dolchnieten (bei Niemeier werden daraus, S. 214, „Nieten von einem Schwertgriff“) und drei Eberzähnen, angeblich von einem Helm, die Rede. Die Geschlossenheit des Befundes kann ohne präzisere Vorlage nicht beurteilt werden. Da die Eberzähne keine für Helmteile typischen Durchbohrungen (*Praktika Athen* 1967 Taf. 192b) aufweisen, könnten sie auch Anhänger sein. Zu klären wäre weiter, ob die Lanzenteile als Jagd- oder Kriegswaffe anzusprechen seien. Generell ist zu betonen, daß für die kretischen wie mykenischen Kriegergräber der Periode SM II/SH II B – SM/SH III A nicht Waffen oder andere Bronzen in beliebiger Auswahl, sondern bestimmte typische Waffen- und Gerätevergesellschaftungen, z. T. in Verbindung mit klar definierten Services von Metallgefäßen bestimmend sind (vgl. H. Matthäus, in: *Minoan Society – Proceedings of the Cambridge Colloquium* 1981 [1983] 203 ff.). Für die dort nachweisbaren Kombinationsgruppen liegen die Vorbilder

einstweilen in den Schachtgräbern von Mykenai. Sie lassen sich nun sogar, wie ein neuentdecktes Schachtgrab in Aigina zeigt, noch weiter in das Mittelhelladikum zurückverfolgen (H. Walter, *Athens Ann. Arch.* 14, 1981, 182ff.). Niemeiers Hinweis auf den minoischen Ursprung der schachtgräberzeitlichen Waffenfunde, und damit auf den unbestritten hohen Stand minoischer Waffentechnologie, verfängt *nota bene* nicht, da es hier methodisch nicht um die Möglichkeit der Waffenproduktion, sondern allein um die Frage der praktizierten Grabsitten geht. Niemeiers zweite Möglichkeit ist die Deutung der „Kriegergräber“ als Grablegen mykenischer Söldner. Dagegen spricht, daß wenigstens ein Teil der Beisetzungen von der Ausstattung im Vergleich zur Masse kretisch-mykenischer Grabausstattungen deutlich eine herausgehobene soziale Schicht zu repräsentieren scheint. Dritte Möglichkeit: „eine politisch-dynastische Heirat zwischen Mitgliedern des knossischen und eines festländischen Herrscherhauses könnte die Anwesenheit von Mykenern erklären“ (S. 215). Diese zweifellos beachtenswerte, wenngleich wohl kaum archäologisch je beweisbare Möglichkeit, die dem Fundmaterial zweifellos gerecht würde, läßt Niemeier jedoch sofort wieder fallen, um zur ersten Möglichkeit, zur rein minoischen Deutung, zurückzukehren. Zu diesem Problemkreis vgl. jetzt auch noch: J. Driessen, C. Macdonald, *Annu. Brit. School Athens* 79, 1984, 49ff.; S. Hiller, in: *The Minoan Thalassocracy: Myth and Reality. Proceedings of the Third International Symposium of the Swedish Institute in Athens 1982* (1984) 27ff.

Ein kurzer Exkurs (S. 215f.) versucht den Grund für die Deutung der Kriegergräber als Anzeichen mykenischer Präsenz in der angeblichen Befangenheit vieler Forscher in der Vorstellung eines paradisischen minoischen Friedens zu finden. So naiv war, anders als Niemeier annimmt, nicht einmal Evans selbst, wie ein Blick in den *Palace of Minos* lehren könnte. Zu fragen wäre aber durchaus, ob minoische und mykenische Kultur sich nicht in der Tat grundlegend in der Vorliebe für bestimmte Bildthemen, etwa in einer Bevorzugung des Themas des Krieges und der Jagd im mykenischen Bereich, unterschieden. Niemeiers Argument (S. 216 Anm. 1726; 1727), es gebe ebenso viele minoische wie mykenische Darstellungen dieses Themenkreises, entlarvt sich als oberflächlich: Der Stellenwert solcher Bildthemen läßt sich nur in der Beziehung zur gesamten bildlichen Überlieferung des jeweiligen Kulturkreises, nicht im vordergründigen Zahlenvergleich zwischen Kreta und dem Festland ermitteln.

Derart gerüstet – nach Meinung des Rezensenten eher auf dem Boden schwankender Hypothesen balancierend – geht der Verfasser nun (S. 217ff.) an eine neue Rekonstruktion der ägäischen Geschichte des 15. und 14. Jahrhunderts v. Chr.: Nach einer Periode innerer Unruhen auf Kreta, die sich archäologisch in dem SM I B-Zerstörungshorizont (gegen 1450 v. Chr.) spiegelten, wobei zugleich Erdbeben eine nicht näher definierbare Rolle gespielt haben könnten, sei Knossos in SM II Sitz einer minoischen Dynastie geworden, die über die Herrscher der konkurrierenden Paläste obsiegt habe. Mykenische Fürsten hätten die Schwächung Kretas genutzt und allmählich die westlichen Inseln der Ägäis, die vorher minoischem Einfluß offengestanden hätten, in ihre Gewalt gebracht. An der Wende von SM III A1 zu III A2 (1375 v. Chr.) fiel Knossos einem mykenischen Angriff zum Opfer, dem eine Okkupation auch der östlichen Inseln durch mykenische Griechen folgte. Ab SM III A2 sei der Palast von Knossos Sitz eines mykenischen Königtums gewesen – die endgültige Zerstörung erfolgte erst gegen 1200 v. Chr.

Der Rezensent hat im Vorhergehenden zu zeigen versucht, daß die archäologische Materialbasis für eine derart weitreichende Konstruktion unzulänglich ist. Auch das Fundmaterial der Inseln kann dies nicht stützen, da gerade SM II sich dort schlecht fassen läßt, die Zahl modern ausgegrabener Plätze zu gering ist, die Deutungsmöglichkeiten zu groß sind. Das „konservative“ Bild eines Zerstörungshorizontes gegen Ende SM IB (Naturkatastrophe oder kriegerische Ereignisse), dem eine sich in der materiellen Kultur – Grabfor-

men und -sitten, Einflüsse in der Keramik – spiegelnde mykenische Komponente in SM II folgte, besitzt nach wie vor zumindest ebenso große Wahrscheinlichkeit. Daß in dieser Zeit die Palaststilamphoren als knossische Prunkgattung von minoischen Töpfern und Vasenmalern gefertigt wurden, muß dazu keineswegs im Widerspruch stehen. Diese Phase hätte gegen 1375 mit dem Untergang des Palastes von Knossos geendet, wobei auch hier die Ursachen offenbleiben. Ein Weiterleben des Palastes danach wäre noch zu diskutieren. Hingewiesen sei hier noch auf zwei neuere Arbeiten zum Thema: H. von Arbin, *Opuscula Atheniensi* 15, 1984, 7ff.; J. Tzedakis, in: D. Musti (Hrsg.), *Le origini dei Greci Dori e mondo egeo* (1985) 201ff.

Die Arbeit insgesamt erweckt einen zwiespältigen Eindruck. Neben einer guten Materialvorlage, gründlicher Analyse des keramischen Fundstoffes und trefflichen Beobachtungen, die durchaus ihren Wert behalten werden, stehen einseitige Beurteilungen, methodisch kaum zu stützende Folgerungen, ein offenkundiges Bestreben, störende Fakten dem vorgefaßten Bilde anzupassen. Berühmte Namen, zur Stützung eigener Deutungen angeführt, mehr oder (öfter) minder illuminierende Zitate, ein flüssiger suggestiver Stil und viel Phantasie können nicht über methodische Mängel, über den für eine derart weitreichende historische Konzeption noch gänzlich unbefriedigenden Forschungs- und Publikationsstand hinwegtäuschen. Weniger wäre hier mehr gewesen. Auf ein gültiges neues Bild der minoischen Kulturentwicklung werden wir wohl noch warten müssen.

Hartmut Matthäus

Katherine Pászthory, Der bronzezeitliche Arm- und Beinschmuck in der Schweiz. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung X, Band 3. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1985. ISBN 3-406-09068-0. X, 281 Seiten, 195 Tafeln und 1 Karte.

Der neue Band der PBF-Reihe führt den Leser in die Welt der Westalpen in der Bronzezeit. Der Aufbau der gesamten Arbeit ist typisch für die Reihe: eine kurze Einleitung, anschließend eine umfassende Darstellung des Materials unter Zugrundelegung der typologischen Gliederung mit Angaben über Funktion, Zeitstellung und Verbreitung der einzelnen Typen und Varianten und schließlich eine Zusammenfassung. Nach der Darstellung der Quellenlage (S. 2) wird von der Autorin die Forschungsgeschichte (S. 3–5) in knapper, vielleicht zu sparsamer Form behandelt. Dieser Abschnitt könnte etwas umfassender sein, wenn der Inhalt der angeführten Publikationen näher behandelt und vor allem auf den quantitativen Aspekt der Zunahme von veröffentlichten Quellen eingegangen worden wäre.

Sehr ausgeglichen ist dagegen das Kapitel zur Chronologie (S. 5–14), durch eine Übersichtstabelle (Tab. 1) ergänzt. Das relativ kleine Gebiet der Schweiz gehörte in der Bronzezeit zu drei verschiedenen Kulturprovinzen. Der östliche und der nördliche Teil des Landes zeigen eine mit dem oberen Rhein- und dem oberen Donau-Gebiet verbundene Entwicklung, wodurch das Land dem kulturell führenden Gebiet des Karpatenbeckens nahesteht. Der westliche Teil – das Seengebiet und das obere Rhönetal – bildet eine getrennte, mit Westeuropa verbundene Kulturregion. Aus diesen Gebieten stammt größtenteils das vorgelegte Fundmaterial: jung- und spätbronzezeitliche Funde der Seerandsiedlungen. Der südlich der Alpen gelegene Kanton Tessin ist dagegen geographisch und kulturell mit Nord-Italien verbunden. Eine kurze Charakterisierung der ausgesonderten Phasen scheint vollkommen ausreichend. Dabei wird der Leser auf einige in weiteren Teilen der Arbeit behandelte Schmucktypen verwiesen; dadurch kann er sich eine Groborientierung in der Problematik der Veröffentlichung verschaffen.